

Sehr geehrte Damen und Herren,

vor mehr als 80 Jahren, am 21. April 1945 betraten Soldaten der US-Army das heutige Geislinger Stadtgebiet. Mit ihrem Eintreffen und nach kurzen Kämpfen endete auch in der Fünftälerstadt der Zweite Weltkrieg. Hatten die GIs auf ihrem Weg durch Deutschland viel Zerstörung gesehen, zuletzt im nahen Göppingen, so standen sie nun in einer weitgehend unversehrten Kleinstadt – idyllisch am Albtrauf gelegen und mit alter Bausubstanz, ganz so wie man sich auch in Übersee eine deutsche Stadt vorstellte. Diese Situation täuschte jedoch nicht darüber hinweg wo sie sich auch befanden: an einem der vielen Standorte der deutschen Rüstungsindustrie, an dem jene Waffen und die zugehörige Munition produziert wurde, die im Dienst des NS-Regimes Leid und Tod über fast ganz Europa brachte. In Geislingen war es die WMF, die Maschinenfabrik MAG, die Präzisionswerke und andere Unternehmen, die von Granaten und Waffen für einfache Soldaten bis zu Teilen von modernen Strahlflugzeugen alles fertigten was für einen Vernichtungskrieg benötigt wurde. Rohstoffe erhielt die Rüstungsmaschinerie in Form von Erz auch aus dem Stauffenstollen im Geislinger Filstal. Hier wie auch in den Rüstungsbetrieben war die Zahl der männlichen Arbeitskräfte knapp. Aus allen Teilen des deutschen Einzugsbereichs, vor allem aber aus Osteuropa kamen seit 1941 angeworbene Zivilarbeiter ebenso wie Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, die in die Stadt verschleppt worden waren. Die US-Truppen stießen auf diese größtenteils zur Arbeit gezwungenen Menschen, die an mindestens zehn verschiedenen Orten in der Stadt untergebracht worden waren. Sie gehörten zu den rund 25.000 Menschen in einer Kleinstadt, die 1939 noch 17.000 Einwohner hatte. Griechische Zwangsarbeiter, Flüchtlinge aus Estland, vor Bombenangriffen Evakuierte aus Hamburg, sie alle waren am 21. April 1945 in der Stadt zu finden – nur eine Gruppe war verschwunden mehr als 1000 Insassinnen und Insassen des KZ-Außenlagers an der Heidenheimer Straße. Ihr erzwungener Aufenthalt in der Stadt war erst 10 Tage zuvor mit dem Abtransport Richtung Osten zu Ende gegangen.

Schon ein Jahr vor dem Kriegsende, im Winter 1943/1944 war Geislingen sowohl Auffangbecken für Evakuierte aus dem Reichsgebiet als auch ein wichtiger Rüstungsstandort. Dabei standen Unternehmen wie die WMF vor immer größeren Problemen geforderte Lieferungen an die Front leisten zu können. Neben direkten Kriegseinwirkungen auf Bahnanlagen und Transportwege der Umgebung waren es vor allem fehlende Arbeitskräfte. Da die Möglichkeiten der Anwerbung oder der Zuteilung von sogenannten „Ostarbeitern“ durch den schrumpfenden deutschen Einzugsbereich schwanden ging man auch bei der WMF neue Wege. Wie nahezu alle deutschen Großunternehmen und unzählige kleinere und mittelständische Unternehmen nahm man willig das Angebot an, auch KZ-Insassen zur Zwangsarbeit zu erhalten. Über das Reichsministerium für Bewaffnung und Munition und das Wirtschaftsverwaltungshauptamt der SS wurden im Sommer 1944 „jüdische Arbeitskräfte“ beantragt. Schon im Voraus waren die Voraussetzungen für eine Zuteilung geschaffen worden, die im Wesentlichen aus dem Aufbau eines eigenen Lagers bestanden. Ein bereits seit Monaten als sog. „Fremdarbeiterlager“ genutztes Gelände nahe der Heidenheimer Straße war auf einer Fläche von 100 auf 100 Meter abgetrennt worden. Ein 1,50 Meter hoher Zaun mit darüber angebrachten Reihen an Stacheldraht sollten mit einem innenliegenden Graben eine Flucht erschweren. Ein Sichtschutz aus Holz das Geschehen im Lager abschirmen. Im Innern standen fünf einstöckige Wohnbaracken mit einer Fläche von 8x26 Metern, einer Krankenbaracke und einer Wirtschaftsbaracke.

Am 28. Juli 1944 trafen die ersten jüdischen Häftlinge in Geislingen ein. Sie waren im Rahmen der sogenannten „Ungarntransporte“ in Ungarn verschleppt worden. 425.000 Menschen, überwiegend Frauen und Kinder wurden direkt nach Auschwitz transportiert und der Großteil von ihnen unmittelbar nach der Ankunft ermordet. Die 699 Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren die Geislingen erreichten waren dieser Mordmaschinerie entkommen – nur durch das Kalkül der SS vor deren Tod durch Arbeit noch durch einen Einsatz bei Betrieben wie der WMF Einnahmen zu erwirtschaften. Zuständig für die „Verrechnung“ der

Zwangsarbeit, die Lagerorganisation und die Verwaltung des so entstandenen KZ-Außenlagers Geislingen war das KZ-Natzweiler-Struthof. Von hier wurde der erste Lagerführer Christian Ahrens und seine drei Nachfolger ebenso wie ein Großteil des Wachpersonals entsandt. Schon in den ersten Wochen des Bestehens des Lagers wurden die Sicherheitsvorkehrungen verschärft. Neuer, elektrisch geladener Stacheldraht, Scheinwerfer und drei Wachtürme ergänzten die bestehenden Absperrungen. Auch die inneren Strukturen wurden ausgebaut, nicht zuletzt durch die Zuteilung von sechs Häftlingen die aus politischen Gründen verhaftet wurden waren und zehn Häftlinge aus der Kategorie der sogenannten „Asozialen“. Die Zugänge aus Ravensbrück wurden als Kapos oder Blockälteste eingesetzt, waren somit zwar auch Häftlinge, hatten aber Vorrechte und Befehlsgewalt gegenüber den anderen die sie ungeahndet disziplinieren, bestrafen oder schlicht schikanieren konnten. Nur wenige Wochen später, am 29. November 1944 trafen nochmals 130 Häftlinge ein, die für die Zwangsarbeit bei der WMF vorgesehen waren.

Im Einsatz waren die Häftlinge bei der WMF seit dem 16. August 1944, womit auch die Bezahlung von 4 Reichsmark pro Häftling und Arbeitstag an die SS einsetzte. Auch der Einsatz von einigen wenigen Häftlingen im Lager, etwa beim Küchendienst musste von der WMF entlohnt und auch die 3Häftlingskleidung teilweise bezahlt werden. Dabei war man wenig erfreut über den Einsatz von Frauen, hatte man sich doch männliche Zwangsarbeiter gewünscht um auch körperlich anstrengende Arbeiten effizient verrichten zu lassen. Mangels Alternative griff man dennoch auf die Frauen zurück, deren einseitige und generell nicht ausreichende Verpflegung geringfügig um die Erzeugnisse einer kleinen Lagergärtnerei auf Kosten der WMF erweitert wurden. Dass dabei die Arbeitskraft und nicht das Wohlergehen der Frauen im Vordergrund stand zeigt deren schonungsloser Einsatz in der Produktion. Eine elf und eine zwölfstündige Schicht bestimmten den Arbeitstag. Unterbrochen wurden diese durch drei Pausen mit kargen Mahlzeiten die aus der Lagerküche ins Werk geliefert wurden. Die übermüdeten, schwachen und mangelernährten Häftlinge hatten danach wieder schwere Arbeiten an gefährlichen Maschinen zu verrichten. Daraus resultierende Unfälle führten nicht selten zu schwerwiegenden Verletzungen bis hin zu Amputationen, die nicht selten fatale Folgen nach sich zogen – schließlich führte eine längere Arbeitsunfähigkeit im Vernichtungssystem der SS unweigerlich zur Rücksendung nach Auschwitz und dem dortigen Tod. Die Häftlinge arbeiteten in den Werkshallen möglichst isoliert von den zivilen Arbeitern, teilweise durch Bretterwände auch räumlich getrennt von möglichen Zeugen des Geschehens. Vorarbeiter und Meister auf die u.a. zur Produktkontrolle nicht verzichtet werden konnte, ebenso wie Werkskrankenschwestern waren zur Verschwiegenheit, wie zur Unterlassung von jeglicher Unterstützung der Häftlinge verpflichtet. Einzelne WMF-Angestellte wie Adolf Schoofs gingen jedoch möglichst menschlich mit den Frauen um, drückten bei Nachlässigkeiten ein Auge zu oder steckten ihnen bei Gelegenheit auch ein Stück Brot zu. Solche Hilfeleistungen sei es im Werk, auf dem Weg zur Arbeit oder am Lager selbst waren verboten und für die Beteiligten höchst gefährlich. Die Zahl derer, die sich das trauten auch entsprechend gering. Groß war vielmehr die Masse an Zeugen, die dem Einsatz der Frauen und ihrer sprichwörtlichen Vernichtung durch Arbeit mit Schweigen begegneten. So Mitarbeiter in der WMF, die trotz aller Abschirmungsmaßnahmen Zeugen der Zwangsarbeit wurden. Am sichtbarsten für die Allgemeinheit war das Unrecht aber bei den mehrfachen täglichen Märschen von hunderten KZ-Insassinnen von der Heidenheimer Straße bis zum Tor 1 oder Tor 3 der WMF. Die ausgemergelten, kahlrasierten Frauen in Sträflingskleidung und Holzpantinen gehörten fast ein Jahr lang zum Straßenbild vor allem im Stadtteil Seebach. Trotz tausender anderer Zwangs- und Fremdarbeiter in der Stadt mussten die geschundenen Frauen auffallen, doch das Schweigen über die Zustände war allgemein.

Von den Vorgängen im Lager selbst erfuhr man deutlich weniger. Wenn sich nach der Rückkehr der Frauen von der Arbeit hinter ihnen das Tor schloss waren sie weitgehend von der Außenwelt abgeschnitten. Ihr Ziel war in erster Linie Ruhe und Erholung von der harten Arbeit – ein nahezu hoffnungsloses Unterfangen in Anbetracht von stundenlangem Stehen auf dem Appellplatz, ständiger Angst vor brutalen Strafen wegen

geringster Vergehen oder Quälereien durch die Kapos. Letztere hatten auch die Oberhand bei der Verteilung von Lebensmitteln oder das, was davon übrigblieb nachdem die Lagerleitung große Teile der geplanten Zuteilung für sich behielt. Allzu häufig bedienten sich auch in Geislingen die Kapos und ihre Vertrauten danach an den Lebensmitteln, sodass für die Masse der Häftlinge nur ein trauriger Rest blieb.

Wer es in diesem System nicht schaffte verletzungsfrei den Arbeitstag zu überstehen und im Lager genug Nahrung zu ergattern um weiter schuften zu können traf die Aufnahme in das Krankenrevier. Hier kam es auf eine schnelle Genesung durch primitivste Hilfsmittel an. Konnte eine Arbeitsbereitschaft nicht schnell wiederhergestellt werden, so drohte der Rücktransport nach Auschwitz. In mehreren Krankentransporten, die den Geislinger Bahnhof verließen führte so der Weg von kranken, verletzten und sterbenden Frauen zurück nach Auschwitz, wo sie bei Ankunft in den Gaskammern ermordet wurden. Ein Schicksal, das auch schwangere Häftlinge treffen konnte. In mindestens einem Fall verbarg eine Frau eine Schwangerschaft und brachte das Kind im Lager zur Welt. Nach der Entdeckung erfror das Neugeborene nach mehreren Zeugenaussagen während einer kalten Nacht vor den Augen der zum Appell angetretenen Häftlinge. Das Kind war nur eines der Opfer des KZ Geislingen. Acht durch Arbeit, Unterernährung und Krankheit ermordete wurden auf dem Geislinger Friedhof beigesetzt und später nach Göppingen umgebettet, wo bereits vier weitere Geislinger Opfer begraben worden waren. Wie viele Häftlinge auf dem Weg von oder nach Geislingen in den Transportzügen starben oder zurück nach Auschwitz in den sicheren Tod fahren mussten ist bis heute nicht genau festzustellen. Grund hierfür sind auch die chaotischen Zustände, die im Frühjahr 1945 herrschten. Das Ende des KZ Geislingen begann mit einem letzten Transport von 230 Häftlingen, die am 28. März 1945 eintrafen. Nicht mehr ein Arbeitseinsatz, sondern schlicht die Evakuierung vor der herannahenden Front war der Hintergrund der Odyssee der Frauen aus Ungarn und Polen, die von Auschwitz über Bergen-Belsen, Geisenheim und Calw immer weiter in vermeintlich noch sicheres Gebiet bis nach Geislingen verschleppt wurden. Doch auch hier war das nahe Kriegsende spürbar. Der Direktor der WMF bat wohl in Sorge vor Vergeltungsmaßnahmen nach dem zu erwartenden Einmarsch der Alliierten bei der SS darum „ihm die 700 Frauen wieder abzunehmen (...)“. Da die Frauen nun nicht mehr in der Fabrik arbeiteten entfiel die zusätzlichen Essensrationen der WMF und die schon mehr als unzureichende Menge Nahrung musste noch weiter aufgeteilt werden.

Am 10. April 1945 wurden die im Lager verbliebenen 813 Mädchen und Frauen sowie ein Mann in einen Transportzug gesperrt. Das Ziel ihrer „Evakuierung“ vor der herannahenden Front war Allach bei München.

Unmittelbar nach dem Abtransport der KZ-Insassinnen wurden alle Hinweise auf das Lager, wie der Stacheldrahtzaun oder die Wachtürme entfernt. Die US-Amerikaner, die am 21. April 1945 Geislingen besetzten fanden so die eingangs beschriebene Situation vor.

Wie an vielen Schauplätzen von Verbrechen des „Dritten Reiches“ begannen nun auch in Geislingen Jahre des Verdrängens und Vergessens.